

## Berthold Beer

### Die Familie und ihre Anfänge in Wolkersdorf

Berthold Beer wurde am 27. November 1887 in Wolkersdorf als eines von sechs Kindern geboren. Er hatte einen Bruder und vier Schwestern: Stefanie (geb. 1886, vereh. Frankl), Ida (geb. 1888, vereh. Hoffmann), Hermann (geb. 1890), Paula (geb. 1892, vereh. Teich) und Rosa (geb. 1897, vereh. Rieglhofer).<sup>1</sup> Der Großvater von Berthold, Leopold, war im 19. Jh. aus dem Gebiet der heutigen Slowakischen Republik eingewandert. Sein Vater Wilhelm wurde in Großebersdorf, seine Mutter Sofie (geb. Kohn) in Obersdorf geboren. Bereits in den 1870er Jahren ist ein Wohnsitz der Beers in der Wolkersdorfer Alleegasse belegt.<sup>2</sup>

### Die Besitzungen in Wolkersdorf

Im Jahr 1884 gründete sein Vater Wilhelm Beer eine Weinhandlung in Wolkersdorf. Die Beers zählten zu den gut bürgerlichen Familien in Wolkersdorf, denn durch die Weinhandlung gelangte die Familie zu einem gewissen Wohlstand und erwarb im Lauf der Zeit mehrere Häuser, Weinkeller und Presshäuser.<sup>3</sup>

Neben einem Haus in der Alleegasse waren noch zwei Häuser in der Spitalgasse sowie die Villa in der Bahnstraße (heute Nr. 24) in Beerschem Besitz. Die Weinkeller befanden sich größtenteils in der Johannesgasse.<sup>4</sup> In der Spitalgasse, an jener Stelle, wo heute eine moderne Wohnhausanlage steht, befand sich bis vor wenigen Jahren ein verlassenes Haus in einem verwahrlosten Garten. Dabei handelte es sich um eines der beiden Beer-Häuser in der Spitalgasse. Ein Weinkeller der Familie Beer in der Johannesgasse war später im Besitz der Familie Hüll und bei der Ortsbevölkerung als „Hüll-Keller“ bekannt.<sup>5</sup>

Bertholds Ehe mit Zdenka Steiner entstammt ein gemeinsamer Sohn, der 1925 zur Welt kam. Nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1932 übernahm Berthold die Weinhandlung und die Filiale in Wien. Schon ein Jahr zuvor heiratete seine jüngste Schwester Rosa einen katholischen Landwirt in Poysdorf, ein Jahr später brachte sie den gemeinsamen Sohn zur Welt.<sup>6</sup>

### Die Geschichte der Familie unter der NS-Herrschaft

Wie die anderen jüdischen Familien wurden auch die Beers nach dem „Anschluss“ genötigt, ihr Vermögen und ihre Besitzungen aufzugeben. Im Juli 1938 hatte auch Berthold sein Vermögen anmelden müssen, bevor sein Besitz enteignet wurde. Als „Ariseure“ traten die Winzergenossenschaft (ein Haus mit Presshaus und Keller in der Spitalgasse), die Gemeinde (zweites Haus in der Spitalgasse, Äcker, Gärten, Haus in der Alleegasse) sowie der Gendarm

---

<sup>1</sup> Stadtarchiv (StA) Wolkersdorf, Heimatrolle, Beer Berthold.

<sup>2</sup> Eminger, Stefan: Lebenswelten Großgemeinde Wolkersdorf 1870 – 2000, Wolkersdorf 2004, 31, vgl. auch StA Wolkersdorf, Heimatrolle, Beer Wilhelm; NÖLA, Außendepot Bad Pirawarth, BG Wolkersdorf, A 101/1932, Beer Wilhelm.

<sup>3</sup> Bezirksgericht Mistelbach, BG Wolkersdorf, Wolkersdorf, Grundbuchauszüge Beer; NÖ Landesarchiv, Der Reichsstatthalter in Niederdonau, Sonderdezernat IVd-8, Vermögensanmeldung von Beer Berthold, Vermögensaufstellung vom 14. Juli 1938.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> NÖ Landesarchiv, Der Reichsstatthalter in Niederdonau, Sonderdez. IVd-8, Vermögensanmeldung von Berthold Beer vom 14. Juli 1938.

<sup>6</sup> StA Wolkersdorf, Heimatrolle Berthold Beer; Zeitzeugeninterview mit dem Sohn von Rosa Beer, August 2007.

Alois Schuckert und dessen Frau Helene in Erscheinung. Die Schuckerts fungierten als neue „Besitzer“ der Villa Beer in der Bahnstraße.<sup>7</sup> Erst später wurden die Villa und der Weinkeller in der Johannesgasse von der Familie Hüll gekauft.

Die Familie Beer wurde bereits im September 1938 aus Wolkersdorf vertrieben. Oberstes Ziel der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik war zu diesem Zeitpunkt noch die Ausbeutung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung und noch nicht deren physische Vernichtung. Durch Schikanen und Demütigungen, Berufsverbote und Übergriffe sollte die jüdische Bevölkerung dazu gebracht werden, das Land zu verlassen, allerdings nicht ohne zuvor ihr Vermögen in so genannte „arische“ Hände zu übertragen. Das enorme Tempo bei der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus den Ortschaften des Weinviertels und den anderen nördlichen Regionen Niederösterreichs rührte u.a. daher, dass die Juden in den Grenzbezirken zur Tschechoslowakei bei der geplanten und im Oktober auch durchgeführten Annexion der Sudetengebiete von den Nationalsozialisten als Sicherheitsrisiko betrachtet wurden. Die betroffenen Familien mussten zunächst nach Wien flüchten.<sup>8</sup>

In Wien lebte der bis vor kurzem noch wohlhabende Berthold mit seiner Familie und Geschwistern in ärmlichsten Verhältnissen in einer Wohnung in der Piaristengasse, welche die Beers schon in den frühen 1930er Jahren erworben hatten.<sup>9</sup> Sie wurden so gut es ging von der Israelitischen Kultusgemeinde finanziell unterstützt und erhielten von ihr auch Verpflegung. Bewegend ist ein Brief Bertholds aus dieser Zeit, welchen er an seine Schwägerin Leopoldine, die geschiedene Gattin von Hermann, richtete. Dort schrieb er unter anderem: „Meine Wohnung inkl. Zubauten wurde im Dezember v.J. im Auktionswege verkauft ... habe nur noch das Schlafzimmer und dieses wurde ... gepfändet. Wir gehen jetzt alle in die Ausspeisung der Kultusgemeinde – resp. haben von dort das Essen und werden von dort auch finanziell unterstützt.“<sup>10</sup>

Ab 1941, als die Massendeportationen in die Konzentrations- und Vernichtungslager in Osteuropa einsetzten und unter der Bezeichnung „Endlösung der Judenfrage“ auch auf die physische Vernichtung abzielten<sup>11</sup>, wurden die Familienmitglieder nach und nach in verschiedene Lager deportiert. Bereits im Oktober 1941 wurden Stefanie und Ida in das Ghetto Litzmannstadt (Łódź in Polen) deportiert und kamen dort wahrscheinlich um. Berthold und Paula wurden ein Jahr später nach Theresienstadt und im Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert. Die beiden überlebten das Vernichtungslager nicht. Bertholds Bruder Hermann wurde im August 1942 deportiert. Er war einer der rund 9.000 österreichischen Juden, die nach Maly Trostinec gebracht und dort erschossen wurden.<sup>12</sup> Maly Trostinec war ein SS-Gutsbetrieb in der Nähe der weißrussischen Stadt Minsk, wo sich auch Exekutionsstätten befanden – nur ein geringer Teil der dorthin deportierten Menschen wurde als Zwangsarbeiter auf dem Gut eingesetzt, die meisten wurden ermordet.<sup>13</sup>

---

<sup>7</sup> NÖLA, Amt der NÖ Landesregierung, Landesamt IX/5, Zl. 210/1951, Beer Berthold.

<sup>8</sup> Zur Entwicklung der NS-Verfolgungspolitik vgl. Freund, Florian; Safrian, Hans: Die Verfolgung der österreichischen Juden 1938 – 1945. Vertreibung und Deportation, in: Tálos, Emmerich; Hanisch, Ernst; Neugebauer, Wolfgang; Sieder, Reinhard (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich, Wien 2000, S. 767 – 795. Zur Verfolgung von Juden in Niederösterreich zwischen 1938 und 1945 vgl.: Lind, Christoph: Der letzte Jude hat den Tempel verlassen. Juden in Niederösterreich 1938 bis 1945, Wien 2004.

<sup>9</sup> Interview mit dem Sohn von Rosa Beer, August 2007.

<sup>10</sup> Privatsammlung, Brief von Berthold Beer an Leopoldine Beer vom 16. Juli 1939.

<sup>11</sup> Zur Entwicklung der Verfolgungspolitik vgl. Freund, Safrian: Die Verfolgung der österreichischen Juden 1938 – 1945, S. 767 – 795.

<sup>12</sup> Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Akten über die Familie Beer.

<sup>13</sup> Freund, Safrian: Verfolgung.

## Die Geschichte der Familie nach 1945

Nur wenige Familienmitglieder überlebten die Verfolgung. Bertholds Schwester Rosa überstand die NS-Zeit mit ihrem Sohn in Wien. Ihr ist unten ein eigener Abschnitt gewidmet.

Bertholds Gattin Zdenka und ihr gemeinsamer Sohn H. überlebten die Lager. Beide wurden anfänglich nach Theresienstadt (Terezín, heute Tschechische Republik, damals als „Protektorat Böhmen und Mähren“ von Nazi-Deutschland okkupiert) deportiert. H. wurde fünf Monate vor Kriegsende nach Auschwitz verbracht, Zdenka blieb bis zum Ende der NS-Herrschaft in Theresienstadt. Laut Zeitzeugenbericht soll ihr Sohn H. das Vernichtungslager vielleicht nur deshalb überlebt haben, weil er – wahrscheinlich für einen so genannten Kapo – private Arbeiten verrichten musste. Dieser habe ihm mehrmals gedroht, dass er ihn liquidieren lassen würde „wie seine Mutter“ (die ja in Theresienstadt noch am Leben war, was aber H. nicht wusste), wenn er seine Arbeit nicht ordentlich mache.<sup>14</sup>

In der Hoffnung, seine Mutter würde noch leben, machte sich H. dann nach Theresienstadt auf, wo einander die beiden tatsächlich wieder fanden. Danach kamen sie in ein von den Alliierten eingerichtetes Camp für „displaced persons“. Das waren jene zahlreichen Menschen nach dem 2. Weltkrieg, die durch die NS-Verfolgungspolitik entweder heimatlos geworden waren bzw. fern ihrer Heimat leben mussten. Zumeist handelte es sich dabei um befreite Häftlinge aus den Konzentrationslagern oder ins Deutsche Reich deportierte Zwangsarbeiter/-innen aus osteuropäischen Ländern. H.s Mutter Zdenka lernte in diesem Lager auch ihren späteren Ehemann, Herrn Brinkenhoff, kennen. Mit ihm und ihrem Sohn wanderte sie später nach Kalifornien aus.<sup>15</sup>

Viele Kinder der Großfamilie Beer wurden schon ziemlich früh zu Beginn der NS-Herrschaft von ihren Eltern ins Ausland verschickt – so leben Nachfahren der Familie, nämlich die Kinder von Paula Beer/Teich, heute noch in Australien.<sup>16</sup>

Zdenka und ihr Sohn stellten nach 1945 aus Los Angeles Rückerstattungsforderungen, welchen die Behörden einige Jahre später auch nachkamen.<sup>17</sup> Die ehemaligen Besitztümer in Wolkersdorf gingen an die übrig gebliebenen Familienmitglieder, ein Großteil davon wurde später – vor allem, weil Zdenka mit ihrem Sohn ausgewandert war – verkauft. Zdenka und ihre Familie waren, wahrscheinlich nachdem die Restitutionen erfolgt waren, in den 1950er Jahren noch einmal nach Wien zurückgekehrt. Sie wohnten u. a. am Schwendermarkt und in der Reindorffgasse und Zdenka führte dort mit ihrer Schwester, Frau Back, einige Zeit ein Modewarengeschäft, bevor sie wieder in die USA gingen. Das Haus in der Wolkersdorfer Alleegasse erwarben dann Rosa und ihr Sohn.<sup>18</sup>

---

<sup>14</sup> Interview mit dem Sohn von Rosa Beer, September 2007.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> NÖLA, Amt der NÖ Landesregierung, Landesamt IX/5, Zl. 210/1951, Beer Berthold.

<sup>18</sup> Interview mit dem Sohn von Rosa Beer, September 2007.

## Rosa Beer

Rosa Beer wurde am 14.12.1897 in Wolkersdorf geboren. Sie heiratete am 12. Mai 1931 einen nichtjüdischen Mann, Alois Rieglhofer. Aufgrund der nationalsozialistischen Rassenideologie und der darauf beruhenden „Nürnberger Gesetze“ wurde ihre Ehe nach dem „Anschluss“ als „Rassenschande“ gewertet und ihre Verbindung abwertend als „Mischehe“ bezeichnet. Wir können davon ausgehen, dass auf Alois Rieglhofer enormer Druck ausgeübt wurde, sich scheiden zu lassen. Diesem Druck gab er schließlich nach.<sup>19</sup> Rosa musste jene Liegenschaften und Vermögenswerte ihrem Ex-Ehemann zurückerstatten, welche aus dem Eigentum der Familie Rieglhofer stammten.

In einer so genannten „Mischehe“ waren die jüdischen Partner in der Regel einigermaßen geschützt, nach einer Scheidung prinzipiell aber sofort der nationalsozialistischen Verfolgung ausgesetzt. Rosa hingegen flüchtete nach Wien und überlebte dort mit dem gemeinsamen Sohn, der nach nationalsozialistischer Diktion als „Halbjude“ galt, die NS-Diktatur. Nachdem ihre Verwandten deportiert worden waren, wurden sie und ihr Sohn „einer Dame zugeteilt“<sup>20</sup>, in deren Wohnung am Passauer Platz sie bis zum Ende der NS-Diktatur lebten.<sup>21</sup>

Hauptverantwortlich für ihr Überleben und ihren Verbleib in Wien war wohl der NS-rechtliche Status ihres Sohnes gewesen. Denn speziell jüdische Frauen aus so genannten „privilegierten Mischehen“ waren auch nach der Scheidung von ihren „arischen“ Partnern solange nicht von der Verfolgung betroffen, wie sie für ein getauftes und christlich erzogenes Kind zu sorgen hatten.<sup>22</sup> Eine Mischehe wurde nach nat. soz. Auffassung „rassisch“ definiert und meinte eine Ehe zwischen einem „arischen“ und einem „nichtarischen“ bzw. jüdischen Partner. Dabei wurde zwischen einer „einfachen Mischehe“ und einer „privilegierten Mischehe“ unterschieden. Eine „privilegierte Mischehe“ bestand zwischen einem „deutschblütigen“ Mann und einer jüdischen Frau ohne Kinder oder mit Kindern, welche christlich getauft waren.<sup>23</sup>

Darüber hinaus waren Kinder aus so genannten „Mischehen“ vor allem zu Beginn der NS-Diktatur nicht in dem Maß der Verfolgung ausgesetzt, wie die nach den „Nürnberger Gesetzen“ definierten „Volljuden“. Auch in die „Endlösung der Judenfrage“, wie der Plan zur Vernichtung der Juden Europas bezeichnet wurde, wurden so genannte „Halbjuden“ – aus Rücksicht gegenüber ihren nichtjüdischen Verwandten – vorerst nicht einbezogen. Erst in den letzten Kriegsjahren wurden sie nach und nach zur Zwangsarbeit herangezogen und in Lager deportiert.<sup>24</sup>

Nach Zeitzeugenangaben lebten Rosa und ihr Sohn in Wien relativ unbehelligt und Alois Rieglhofer dürfte trotz der Scheidung weiterhin Kontakte zu seiner Ex-Ehefrau und seinem

---

<sup>19</sup> NÖ Landesarchiv, Der Reichsstatthalter in Niederdonau, Unterabteilung IVc, AND 290, Scheidungsurteil des Landgerichts Korneuburg vom 3.4.1939.

<sup>20</sup> Interview mit dem Sohn von Rosa Beer, August 2007.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Zu „Mischehen“ und „Mischlingen“ vgl. auch: Tent, James F.: Im Schatten des Holocaust. Schicksale deutsch-jüdischer „Mischlinge“ im Dritten Reich, Köln 2007. Gruner, Wolf: Widerstand in der Rosenstraße. Die Fabrik-Aktion und die Verfolgung der „Mischehen“ 1943, Frankfurt am Main 2005 sowie: Meyer, Beate: „Jüdische Mischlinge“. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933 – 1945, 2. Auflage, Hamburg 2002.

<sup>23</sup> Lekebusch, Sigrid: „Mischehe“, in: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann: Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Ein Handbuch, 2. Auflage, München 1998, 586.

<sup>24</sup> Freund, Safrian: Verfolgung.

Sohn gepflegt haben. Rosa und ihr Sohn bekamen einige Jahre nach 1945 in Folge der Restitutionen einen Hausanteil in der Alleegasse. Rosa Beer verstarb 1982.<sup>25</sup>

---

<sup>25</sup> Interview mit dem Sohn von Rosa Beer, August 2007.